



Glaubenssachen

Sonntag, 13. April 2025, 08.40 Uhr

Die Nacht von Gethsemane
Meditation über die Angst und den Mut der Entscheidung
Von Stephan Lüttich

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Nicht nur wer unter Schlafstörungen leidet, sondern auch Menschen, die temporär unter Stress stehen, kennen das vielleicht: Man wird in der Nacht wach, Gedanken kreisen in der Stille und Dunkelheit. Die Nacht wird zur Qual, ohne dass ein schneller Einfall die Stimmung aufhellt. Und doch ist klar, dass jede Nacht vorübergehen muss, damit etwas Neues beginnen kann – und sei es nur ein neuer Morgen.

Vor dem Osterfest schwanken die Gefühle, Gedanken und Stimmungen besonders intensiv. Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche. Christinnen und Christen auf der ganzen Welt erinnern sich an die letzten Tage Jesu in Jerusalem. Vom triumphalen Einzug bis zum Kreuz auf Golgatha verdichtet sich das Drama in wenigen Tagen und Nächten. Menschen, die Jesus noch mit Palmzweigen zujubelten, werden bald seinen Tod fordern. Am Gründonnerstag versammelt Jesus seine Jünger zu einem letzten gemeinsamen Mahl. Am Karfreitag wird er zum Tode verurteilt, muss sein Kreuz durch die Stadt tragen und stirbt schließlich auf Golgatha. Doch am frühen Morgen des dritten Tages, als die Frauen zum Grab kommen, finden sie den schweren Stein weggerollt und das Grab leer. Ein österlicher Engel verkündet ihnen: Der Gekreuzigte ist auferstanden.

Eine bedeutsame Szene der Karwoche findet heute oft wenig Beachtung: die Nacht von Gethsemane. Jesus fleht in seiner Todesangst zum Vater, er möge den Kelch des Leidens an ihm vorübergehen lassen. In Kunst, Musik und Literatur hat diese biblische Begebenheit eindrucksvolle Spuren hinterlassen. Bedeutende Maler wie El Greco und Eugène Delacroix haben sie auf Leinwand gebannt, Johann Sebastian Bach und Ludwig von Beethoven haben sie vertont, und Dichterinnen wie Annette von Droste-Hülshoff oder Nelly Sachs haben ihr literarische Form verliehen. Auch in der katholischen Volksfrömmigkeit, etwa beim Rosenkranzgebet, hat sie eine prägende Wirkung entfaltet. Der Schauplatz dieser Szene – ein Garten am Jerusalemer Ölberg – entwickelte sich seit der Spätantike zu einem zentralen Ort christlicher Pilgerfahrten ins Heilige Land. Seine herausragende Bedeutung wurde bereits im 4. Jahrhundert durch die Errichtung einer Kirche architektonisch unterstrichen.

Im Gegensatz zu Johannes überliefern die drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas die Episode in der Nacht vor der Kreuzigung ganz ähnlich:

Und sie kamen zu einem Garten mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hierher, bis ich gebetet habe. Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet! Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst! Und er kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? Und er ging wieder hin und betete und sprach dieselben Worte und kam wieder und fand sie schlafend; denn ihre Augen waren voller Schlaf, und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten.

Die Jünger, die Jesus begleiten, fallen in tiefen Schlaf, während er mit seiner Todesangst kämpft. Die Dramatik des Moments wird durch diesen Kontrast zwischen der tiefen Einsamkeit Jesu und der lähmenden Müdigkeit der Jünger noch verstärkt. Es ist, als könnten sie die Last dieser Stunde nicht mittragen und als bliebe Jesus nur der Dialog mit seinem himmlischen Vater. Doch der schweigt.

Auch wenn das Johannesevangelium nicht vom nächtlichen Ringen Jesu am Ölberg berichtet, darf man mit dem Neutestamentler Michael Theobald davon ausgehen, dass auch der Verfasser des vierten Evangeliums die Gethsemane-Episode gekannt hat. Theobald kann überzeugend darlegen, wie Johannes die Szene zu einer Rede Jesu umgeformt hat, weil das verzweifelte Gebet Jesu seinem Bild des souveränen Gottessohnes nicht entsprochen hätte. Bei Johannes hört sich Gethsemane so an:

Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. [...] Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen.

Wie dem auch sei: Der Garten am Ölberg wird für Jesus zum Garten der Angst. Papst Benedikt XVI. beschreibt die besondere Intensität dieser Angst in seinem Jesus-Buch so:

Da ist [...] die Urerfahrung der Angst, die Erschütterung angesichts der Macht des Todes, das Erschrecken vor dem Abgrund des Nichts [...]. Die Angst Jesu ist etwas viel Radikaleres als die Angst, die jeden Menschen angesichts des Todes überfällt: Sie ist der Zusammenstoß zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod selber – das eigentliche Entscheidungsdrama der menschlichen Geschichte.

Mit diesem Fokus auf der Urerfahrung der Angst berührt die biblische Episode ein Thema, das auf vielfältige Weise unsere Gegenwart prägt. Ein diffuses und manchmal auch direktes Gefühl des Bedrohtseins durchdringt unseren Alltag. Es wird genährt von Sorgen um die unabsehbaren Folgen des Klimawandels, um Ressourcenknappheit und die Destabilisierung ganzer Weltregionen. Und diese globalen Sorgen mischen sich mit der politischen und wirtschaftlichen Verunsicherung und lassen eine neue Form kollektiver Existenzangst entstehen. Der oft beschworene Begriff der „German Angst“ erhält in diesem Kontext eine neue Dimension – es ist nicht mehr nur das traditionelle deutsche Bedenkenträgertum, sondern eine zutiefst existenzielle Verunsicherung angesichts multipler Krisen. Wo frühere Generationen noch auf politische Gestaltungskraft und soziale Sicherungssysteme vertrauen konnten, wächst heute das Gefühl eines fundamentalen Ausgesetztseins: Nichts scheint mehr verlässlich, alles erscheint möglich: vom ökologischen Kollaps bis zum geopolitischen Großkonflikt.

Das Gefühl von Angst und Ausgesetztsein ist nicht leicht zu ertragen. Das haben auch die Christen der ersten Jahrhunderte gespürt. Es ist nicht ohne Grund, dass ein Teil der Handschriften des Lukasevangeliums der Gethsemane-Episode weitere Details hinzufügen. Sie berichten von einem Engel, der Jesus stärkt. Gleich darauf malen sie

aber das dramatische Bild vom blutigen Schweiß der Angst: Der göttliche Trost erreicht den Betenden nicht. Einige mittelalterliche Theologen vertreten sogar die These, dass Jesus in seiner Verzweiflung den „timor gehennalis“ durchlitten habe: die Todesangst der absoluten Gottesferne, wie sie den Verdammten in der Hölle droht.

Ludwig van Beethoven und sein Librettist haben deshalb vermutlich nicht den Kern der biblischen Botschaft getroffen. Sie legen in ihrem selten gespielten Oratorium „Christus am Ölberge“ einen starken Akzent auf der Tröstung durch den Engel und erfinden dazu einen in der neutestamentlichen Vorlage gar nicht enthaltenen Dialog. Nach einem Duett mit dem mit einer Sopranstimme besetzten himmlischen Boten kann Jesus den drohenden Tod gefasst willkommen heißen. Aus düsterem c-moll entwickelt sich die Komposition zu einem Schlusschor in strahlendem C-Dur. Beethovens Interpretation der Gethsemane-Szene spiegelt das optimistische Menschenbild der Aufklärung, das an die Kraft der Vernunft und die Möglichkeit der inneren Überwindung durch Erkenntnis glaubt.

Näher an der biblischen Überlieferung liegt wohl Rainer Maria Rilke. In seinem Gedicht „Der Ölbaum-Garten“ hat er die scheinbar ausweglose Einsamkeit und Verzweiflung der Gethsemane-Szene beklemmend eindrucksvoll gestaltet:

[...] Später erzählte man: ein Engel kam -.

*Warum ein Engel? Ach es kam die Nacht
und blätterte gleichgültig in den Bäumen.
Die Jünger rührten sich in ihren Träumen.
Warum ein Engel? Ach es kam die Nacht.*

*Die Nacht, die kam, war keine ungeweine;
so gehen hunderte vorbei.
Da schlafen Hunde und da liegen Steine.
Ach eine traurige, ach irgendeine,
die wartet, bis es wieder Morgen sei.*

*Denn Engel kommen nicht zu solchen Betern,
und Nächte werden nicht um solche groß.
Die Sich-Verlierenden läßt alles los,
und sie sind preisgegeben von den Vätern
und ausgeschlossen aus der Mütter Schooß.*

Kaum eine andere Religion oder Weltanschauung kennt eine derartig abgrundtiefe Verzweiflung, ein so vollkommen hoffnungsloses Ausgesetztsein ihrer zentralen Figur wie es in der biblischen Gethsemane-Szene von Jesus erzählt wird. Besonders deutlich wird der Kontrast mit Blick auf die Haltung des Sokrates angesichts seines Todes, wie sie von Platon überliefert ist. Die antiken Philosophen heben bewundernd seine außergewöhnliche Gelassenheit angesichts des bevorstehenden Todes durch das Trinken des Schierlingsbechers hervor. Nach seinem Todesurteil bewahrte er die Ruhe und

führte bis in die letzten Stunden philosophische Gespräche mit seinen Schülern. Er sah den Tod nicht als Ende, sondern als Übergang, vielleicht sogar als Chance zur Erkenntnis. Seine letzten Dialoge kreisten um die Unsterblichkeit der Seele und die Frage nach einem Leben nach dem Tod. Die Art, wie er seinen eigenen Tod zum Anlass für eine letzte philosophische Unterweisung machte, wie er Furcht und Trauer seiner Schüler mit Argumenten und sanftem Spott begegnete, wurde zum Vorbild für Generationen von Philosophen. Seine gefasste, würdevolle Haltung angesichts des Todes, die sich so deutlich von der Verzweiflung in Gethsemane unterscheidet, machte ihn zu einer der prägendsten Figuren der westlichen Geistesgeschichte.

Auch das Sterben der christlichen Märtyrer, ja auch der Tod von Männern und Frauen, die zu allen Zeiten für ihre politischen Überzeugungen mit dem eigenen Leben eingetreten sind, wird nicht als derart einsame Verlassenheit erzählt. Die Märtyrer gingen gefasst, teilweise sogar freudig in den Tod, gestärkt durch die Gewissheit, für ihren Glauben zu sterben. Sie fühlten sich von Gott getragen und sahen ihrem Tod in der Nachfolge Christi. Auch Widerstandskämpfer gegen diktatorische Systeme schöpften angesichts ihrer bevorstehenden Hinrichtung Kraft aus ihrer Überzeugung und aus dem Bewusstsein, dass ihr Tod nicht sinnlos sein würde, sondern einer größeren Sache dienen und andere inspirieren könnte.

Die Darstellung eines zweifelnden, verzweifelten Messias steht in scharfem Kontrast zu den Erlösergestalten anderer Religionen. Aber gerade in der äußersten Verlassenheit Jesu, in seinem verzweifelten Gebet liegt die einzigartige Tiefe der Gethsemane-Szene. Hier zeigt sich ein Gott, der nicht nur theoretisch um die Abgründe menschlicher Existenz weiß, sondern sie in ihrer ganzen Bitterkeit durchlebt hat. Die Todesangst Christi wird so zum Ausdruck einer radikalen Solidarität Gottes mit den Menschen – bis in die dunkelsten Momente des Zweifels, der Verzweiflung und der Gottverlassenheit hinein. In diesem Sinne bezieht sich auch der Hebräerbrief auf die Gethsemane-Szene. Auch wenn Martin Luther ihn nur im Anhang zum Neuen Testament verortet, gehört diese Schrift eines unbekanntem Verfassers doch zum Kanon der biblischen Bücher:

Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte; und er ist erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er der Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber der ewigen Seligkeit geworden.

Die Botschaft ist klar: Wer selbst durch die abgründigen Tiefen der Einsamkeit und Verzweiflung geht, kann sich seitdem daran erinnern, dass Gott diesen Weg schon vor ihm gegangen ist und ihn in seiner Angst versteht, nicht als distanzierter Beobachter, sondern als einer, der sie selbst erlitten hat. Das Schicksal Jesu wird so gesehen auch anschlussfähig für Menschen, die sich selbst nicht als Christen verstehen.

In besonders eindringlicher Weise nimmt die jüdische Dichterin Nelly Sachs das Bild der Todesangst Jesu am Ölberg auf. Ihr Werk ist zutiefst von dem Bedürfnis geprägt, nach der Menschheits-katastrophe der Shoa das Unsagbare in Worte zu fassen und

eine Sprache des Erinnerns zu finden. In ihrem Gedicht „Landschaft aus Schreien“ heißt es:

*Hiobs Vier-Winde-Schrei
und der Schrei verborgen im Ölberg
wie ein von Ohnmacht übermanntes Insekt im Kristall.*

*O Messer aus Abendrot, in die Kehlen geworfen,
wo die Schlafbäume blutleckend aus der Erde fahren,
wo die Zeit wegfällt
an den Gerippen in Maidanek und Hiroshima.*

Nelly Sachs verwebt biblische und historische Bezüge, um eine poetische Topographie des Schmerzes und der Erinnerung zu erschaffen. Mit scharfen und verstörenden Bildern wird die Klage der Opfer aller Zeiten zu einem einzigen, alles durchdringenden Schrei des Entsetzens geformt. Der Ölberg als Ort der Verzweiflung und Todesangst Jesu wird nicht mehr zuerst als religiöses geschweige denn christliches Symbol gedeutet, sondern wird zum Bild menschlichen Leidens überhaupt.

Die biblische Gethsemane-Erzählung bleibt aber nicht bei der Ohnmacht stehen. Jesus gewinnt trotz aller Verzweiflung die Kraft zu einer Entscheidung:

Und er kam zum dritten Mal und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird überantwortet in die Hände der Sünder. Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe.

In der Spannung des gott-menschlichen Koordinatensystems zwischen abgrundtiefer Angst und vertrauensvollem Gehorsam, zwischen freiem Willen und göttlichem Erlösungsauftrag liegt der zentrale Wendepunkt der Szene, aber auch der ganzen Passionsgeschichte.

Hätte Jesus sich auf dem Ölberg auch anders entscheiden können, um gemeinsam mit seinen Jüngern die Flucht aus Jerusalem anzutreten? Wenn man die Menschwerdung Gottes ernst nimmt, muss man diese Alternative für möglich halten. In dem dogmatischen Streit, der im 7. Jahrhundert um die Frage entbrannte, ob Jesus einen freien menschlichen Willen besessen habe, bezieht sich der Theologe Maximus Confessor deshalb ausdrücklich auf die Szene am Ölberg. Für Maximus ist das Gebet Jesu „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ der entscheidende Beleg dafür, dass Jesus einen eigenen menschlichen Willen hatte, der sich dem göttlichen Willen aus freier Entscheidung unterordnete. Diese freiwillige Unterordnung wäre sinnlos gewesen, wenn Jesus nicht auch anders hätte handeln können. Die Lehre von den zwei Willen Christi – einem göttlichen und einem menschlichen – wurde Ende des 7. Jahrhunderts auf dem Dritten Konzil von Konstantinopel als verbindliche Glaubenslehre festgeschrieben. Damit wurde theologisch bekräftigt, dass Jesus als wahrer

Mensch echte Entscheidungsfreiheit besaß und sein Gang ans Kreuz eine bewusste Wahl darstellte, nicht göttliche Vorherbestimmung.

Besonders bemerkenswert ist, dass Jesus gerade in dieser Situation äußerster Angst Gott mit „Abba“ anruft. Nur hier und nur im Markusevangelium wird diese intime aramäische Anrede für den eigenen Vater aus dem Mund Jesu überliefert. In der Stunde der schwersten Entscheidung wendet er sich nicht an eine abstrakte Gottheit, sondern sucht die persönliche, vertrauens-volle Beziehung. Das aramäische „Abba“ transportiert dabei im eigentlich griechisch verfassten Neuen Testament eine emotionale Prägung von Nähe und Geborgenheit, die über das formelle „Vater“ weit hinausgeht.

Diese sprachliche Besonderheit verweist auf eine tiefe menschliche Wirklichkeit: Gerade, wenn Menschen vor belastenden existenziellen Entscheidungen stehen, brauchen sie die Verbindung zu anderen Menschen. Das Vertrauen darauf, nicht allein, sondern in ein Netz verlässlicher Beziehungen eingebunden zu sein, kann die nötige Kraft geben, auch schwierigste Situationen durchzustehen. Die Gethsemane-Erzählung illustriert dabei eine doppelte Beziehungsdimension: einerseits das vertikale Gottvertrauen, das sich in der intimen Anrede ausdrückt – auch wenn der himmlische Vater letztlich schweigt; andererseits die horizontale Dimension der Jünger, deren Nähe Jesus ausdrücklich erbittet – auch wenn sie dieser Bitte letztlich nicht entsprechen können.

Für das menschliche Entscheiden in Grenzsituationen bedeutet dies: Der Kampf zwischen verschiedenen widerstreitenden Willensregungen, das schmerzhaft Ringen um den richtigen Weg gehört wesentlich zum Menschsein. Die Gethsemane-Szene legitimiert den inneren Konflikt und die Angst vor schweren Entscheidungen als zutiefst menschliche Erfahrungen. Sie zeigt aber auch einen Weg auf: Nicht die Abwesenheit von Furcht und Zweifel macht eine Entscheidung wertvoll, sondern die bewusste Annahme der Situation trotz aller inneren Widerstände.

Für Menschen, die heute existentielle Entscheidungen treffen müssen, verbirgt sich hier eine ermutigende Botschaft. Das Eingeständnis der eigenen Verletzlichkeit und das Sich-Anvertrauen an andere bedeuten keine Schwäche, sondern sind eine Voraussetzung für tragfähige Entscheidungen. In diesem Sinne wird Gethsemane zum Paradigma menschlicher Entscheidungs-fähigkeit überhaupt: Es vereint die Erfahrung äußerster Verlassenheit mit der Möglichkeit, selbst in scheinbar ausweglosen Situationen zu einer verantworteten Entscheidung zu finden.

* * *

Zum Autor:

Stephan Lüttich, promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover